

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Prämumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 10 — —
Monatlich . . . 1 — 70 — —
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 — —
Eingelne Nummern 10 S.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 7 — —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 9 — —
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Winttergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, M. Dukes' Nacht, M. Angenfeld & E. Lessner), H. Schalek, Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spalte kostet beim einmaligen Einrücken 14 S., das zweite Mal 12 S., das dritte Mal 10 S., evtl. der Stempelgebühr à 60 S.

Post-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Einheitsgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o 20. Sermannstadt, Freitag den 26. Januar 1900. 116. Jahrgang.

Der wohlthätige Haß.

(Von einem Reichsdeutschen.)

Paris, 21. Januar.

Die Pariser Straßensänger, die bald an dieser, bald an jener Ecke ein kunstbegehrtes Publicum um sich versammeln, singen augenblicklich ein Lied, das den Engländern gewidmet ist: „Vla les Anglais qui débarquent“. Dieses Lied ist in derselben Druckerlei gedruckt, in der die antikemistichen und nationalistischen Lieder gedruckt werden, und wie der Druck ist auch der Ton der gleiche. Man singt es nach der populären Melodie „Les Pionniers d'Auvergne“. Die erste Strophe lautet in deutscher Uebersetzung:

„So viel auch — unbestritten —
Völker die Welt umfahet,
Es wird das Volk der Briten
Am heißesten gehahet.
Man singt im deutschen Lande,
In Indien, am Congo,
In Frankreich und in Spanien,
Soweit es angeht, so:
Gemeine Briten, könnt nach England gehen,
Ihr seid uns verhaßt,
Wie die Pest zur Luft,
Haben Eure Schmirgen Fragen lang genug gesehen.
Bleibt zu Hause, besser wär's in jedem Fall —
Warum habt Ihr Eure Nasen überall?“

Es ist nicht zu bestreiten, daß dieses „politische Lied ein garstig“ Lied“ ist. Sein poetischer Werth ist jedenfalls gering. Man darf die moderne französische Literatur nicht nach dieser Probe beurtheilen. Man dürfte nicht einmal die öffentliche Stimmung nach diesem Liede beurtheilen, wenn dieses Lied nicht nur ein Blatt in einem ganzen Liederbuche wäre. Es ist nur jolch' ein Blatt zwischen zahllosen anderen Blättern. Es circuliren viele solcher Lieder, und was die Poeten in Versform sagen, sagen die anderen Leute, Zeitungsschreiber und Publicum, in Prosa. Die Form ist etwas anders, oft auch gewählter, aber die Melodie ist immer dieselbe. Der Haß gegen England macht sich poetisch und profanisch Luft.

Man treibt in Deutschland heute die Anglophobie beinahe so weit, wie in Frankreich. Diese englandfeindlichen Gefühle sind gewiß erklärlich und berechtigt. Die europäischen Festlandsmächte haben zwar seit einem halben Jahrhundert auch nur wenig Gefühlspolitik getrieben; aber der Versuch, Transvaal zu erobern, stellt alle „Landerwerbungen“ der anderen Mächte doch weit in den Schatten. Der Krieg ist unentschieden, die allgemeine Entrüstung ist mehr, als selbstverständlich. Nur darf man in Deutschland in schönem Gefühlsüberschwange nicht allzu weit gehen.

Daß die deutsche Industrie den englischen Markt verlieren könnte, ist noch die geringste Sorge. Erstens brauchen die Engländer die deutschen Fabrikate, und zweitens könnte die deutsche Industrie das, was sie in England verliert, vielleicht in Frankreich gewinnen. Aber wenn es in Deutschland Leute gibt, die von einer Theilung des britischen Weltreiches träumen, und die nichts sehnlicher wünschen, als eine Verstümmelung und eine dauernde und gründliche Schwächung der englischen Macht, dann muß man diesen Leuten doch sagen, daß ihre Träume und ihre Wünsche kindlich und thöricht sind. Und wenn sie das nicht einsehen wollen, dann muß man sie bitten, hierher zu blicken, auf Frankreich, auf Paris.

Man hat sich in Deutschland sehr gefreut, als Frau Agnes Sorma in Paris gut aufgenommen wurde. Man hat daran sogar allerhand weitgehende Schlüsse geknüpft. Man freut sich über jedes Zeichen, das auf eine Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich schließen läßt. Man hat auch ganz Recht, wenn man sich darüber freut, denn jolch' eine Annäherung kann nur sehr nützlich sein. Aber was veranlaßt die

Franzosen, die Deutschen liebenswürdiger, als bisher zu behandeln und die Fahne, auf der das Wort „Revanche“ steht, in den Schrank zu stellen? In allererster Linie ihr Haß gegen England. Man nehme ihnen den Grund, England zu hassen, und sie werden die Fahne wieder hervorholen und vielleicht Frau Sorma beim nächsten Gastspiel weniger höflich empfangen.

Man gebe sich doch keinen Illusionen hin! Die Deutschen werden hier weder um ihrer schönen Augen, noch um ihrer schönen Künstlerinnen wegen geliebt, sondern einzig und allein, weil die französischen Politiker die verächtliche Hoffnung hegen, mit Deutschlands Hilfe England aus dem Sudan zu verdrängen und aus Egypten hinauszutreiben. Sobald der Mohr seine Schuldigkeit gethan haben würde, würde man ihn erlösen, zu gehen. Sobald die Franzosen England verdrängt und geschwächt sehen würden, würden sie zu dem alten Wahn zurückkehren, daß auch Deutschland ihnen noch etwas schuldet. Deutschland würde ihnen den Dorn aus dem Fuße gezogen haben, und sie würden uns mit dem geheilten Fuße den erstentritt geben. Wenn Deutschland geschiedt ist, läßt es den Dorn, wo er ist.

„Im „Gaulois“ schreibt heute Louis Teste über das Thema „Wilhelm II. in Paris“. „Wenn der Besuch Wilhelm's II.“, schreibt er, „Frankreich ein Aequivalent einbrächte“, ließe Frankreich vielleicht mit sich reden. „Das Aequivalent ist ein Accord, eine Convention, ein Vertrag oder ein Act mit wechselseitigen und gleichen Vortheilen. Aber wenn Wilhelm II. nur nach Paris kommt, um uns zu zeigen, daß wir nach dreißig Jahren Elsaß-Lothringen noch nicht wieder erobert haben, und daß wir die Waffen niederlegen, wird diese neue Demüthigung uns an den Einzug der Armeen seines Großvaters in unsere Mauern erinnern, und diese Erinnerung wird nur noch mehr Bitterkeit haben.“ Und Teste schließt seinen Artikel mit der Erklärung, eine derartige Vergünstigungsreihe wäre „weder politisch, noch klug“.

Es gibt bei uns fromme Schwärmer, denen die Bedingungen, welche der französische Publicist aufstellt, sehr annehmbar scheinen. Ein Accord, eine Convention, ein Vertrag — warum nicht? Warum sollte man nicht zu einem deutsch-französisch-russischen Colonialbündniß gelangen, das gegen England gerichtet wäre? Die Anglophobie, die heute in Deutschland herrscht, ist eine mächtige und gefährliche Vorkämpferin für diese Idee.

Aber es ist sonnenklar, daß wir bei diesem Handel die Ueber-vorthellen sein müßten. Die öffentliche Meinung in Frankreich würde den Accord mit Deutschland nur ertragen, wenn wir ihr eine wirkliche Morgengabe brächten. Sie würde Thaten sehen wollen: etwa die Vertreibung der Engländer aus Egypten und Aehnliches. Und wenn der letzte Brit das Land der Pyramiden verlassen hätte, könnten wir unsere Rechnung machen: — wir hätten die Todfeindschaft der Engländer gewonnen und dafür gezahlt, daß die Franzosen nun beide Arme gegen uns frei hätten. Diese Rechnung ergäbe ein hübsches Deficit! Aber man zählt vielleicht auf die Dankbarkeit der Franzosen? — Ah, dann allerdings! —

Es ist gewiß sehr betrübend, zu sehen, daß die Menschen einander hassen. Aber man hat von einem „wohlthätigen Haß“ gesprochen. . . Der Haß der Franzosen gegen die Engländer ist wohlthätig für uns. England hat dreißig Jahre lang von der Gegnerschaft zwischen Deutschland und Frankreich profitirt. Wir haben angefangen, von der Gegnerschaft zwischen England und Frankreich zu profitiren. Und wir haben, wenn wir in Ruhe blühen und gedeihen wollen, nur ein Interesse: daß auch diese englisch-französische Gegnerschaft blühe und gedeihe. Das aber kann nur der Fall sein, so lange die britische Weltmacht stark genug bleibt, um den Franzosen hinderlich zu sein.

So lange diese britische Weltmacht die Franzosen genirt, werden wir mit den Franzosen die besten Freunde bleiben. Unsere Künstlerinnen werden in Paris mit Beifall empfangen werden, Alles, was wir aus-

stellen werden, wird sehr schön gefunden werden, und wir werden auch, in bestimmten geeigneten Fällen, uns mit den Franzosen zu einer gemeinsamen politischen Action verbinden können. Deutschland und Frankreich werden einander näher treten, und beide Länder werden dabei gewinnen.

Aber wenn der Traum unserer zielbewußtesten Engländer, der Traum von einer völligen, dauernden Schwächung des britischen Reiches, sich verwirklichen würde, würden die Dinge plötzlich ganz anders ausfallen. Wer dergleichen Wünsche hegt, besitzt ein großes Maß von Naivetät, und wer dem Publicum solche Ideen einprägt, verführt es, seinen eigenen Vortheil zu verkennen. Man mag gegen den englischen Egoismus, gegen die englische Ueberhebung, kurz, gegen alle Sünden Albions die Stimme so laut erheben, wie man will. Aber man soll nicht die Thorheit begehen, den Ast abzuhägen, auf dem man so behaglich sitzt.
B. T.

Der Krieg in Süd-Afrika.

London, 23. Januar. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus dem Boerenlager am oberen Tugela vom 19. d.:

Die Beschießung der Boerenstellung von Swartkops wurde gestern, am 18. d., von den Engländern wieder aufgenommen, besonders durch eine über den Fluß geschaffte Batterie. Am Nachmittag wurde die Kanonade äußerst lebhaft. Unter ihrem Schutze ging die englische Infanterie in drei Linien bis zur zweiten Reihe kleiner Kopjes vor und besetzte dieselbe bei Eintritt der Nacht, ging aber später in die alte Stellung zurück. Während der Nacht ließen die Engländer Sternraketen und einen Ballon aufsteigen, um die Stellung der Boeren aufwärts am Tugela festzustellen. Heute, am 19., früh nahmen die Schiffs-geschütze von einem anderen Punkte aus die Beschießung wieder auf, jedoch ohne Erfolg.

Eine gleichfalls aus dem Boerenlager vom oberen Tugela vom 19. d. M. datirte, aber zu einer späteren Stunde aufgegebenen Depesche des „Reuter'schen Bureau“ meldet: Die Engländer halten jetzt drei Positionen längs des Tugela besetzt. Ihre Schiffs-geschütze feuern Panzergranaten mit stählernen Spitzen. Auf die hier im Lager eingegangene Meldung, daß 2000 Mann englischer Cavallerie uns längs der Draakens-berge zu umgeben suchten, wurde eine stärkere Patrouille zur Reconnoissance ausgesendet. Sie rückte, da sie die Signale der Vorposten falsch verstand, nach einem Kopje vor, von wo aus einmal ein furchtbares Feuer aus Gewehren und Maximgeschützen auf sie eröffnet wurde. Die Boeren hatten 14 Tode und 20 Verwundete. Die Verluste der Engländer sind wahrscheinlich nur unbedeutend.

Wie das „Reuter'sche Bureau“ aus Lourenco-Marquez erfährt, zerstörten, einer aus dem Lager der Boeren eingelangten Meldung zufolge, am 22. d. M. Geschosse die Quartiere der Generale White und Hunter. Es ist unbekannt, ob hierbei Jemand getödtet wurde.

Beim Kriegsamt eingezogene Erfindigungen bezüglich des auswärts verbreiteten Gerüchtes von einer Niederlage Buller's und bezüglich der weiteren Meldung, daß Dundonald mit 1600 Mann in Ladysmith eingerückt sei, ergaben, daß das Kriegsamt weder der einen, noch der anderen Meldung Glauben beimeße. Man meint, daß diese Meldungen zu Börsenspekulationen verbreitet worden seien. Das Kriegsamt erwartet seit 2-3 Tagen keine entscheidende Nachrichten von Buller oder aus Ladysmith, da die Operationen notwendigerweise ausgebehnter Art seien.

Die Sterblichkeit an Typhus und Dysenterie in Ladysmith beziffert sich auf 10 Fälle täglich.

Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Pretoria vom 21. d.: Zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte der Boeren in Collesberg wurde Dewet ernannt. Die Stellung der Boeren bei Collesberg wurde am Sonntag früh vom Feinde angegriffen. Es entspann sich ein

Feuilleton.

Auf Dörffingshöf.

Original-Roman von Marie Wildbern.
(28. Fortsetzung.)

„Papperlapapp“, unterbrach Anna Wirthmann hier die Worte der Nichte. „Es ist die Art und Weise aller einfachen Leute, der Leute, zu denen Du durch Deine Geburt gehörst und ewig gehören wirst. Oder hildest Du Dir ein, weil die gnädige Frau oder auch der Herr Baron freundlich mit Dir verkehren, es müßte eines Tages auch ein vornehmer Mann um Dich freien — Dich aus Deinem Kreise heben?“

„Gewiß nicht — ganz gewiß nicht, Tantschen. Solchen Träumen habe ich noch nie nachgegeben — dennoch.“ Dagmar seufzte. Dann aber sagte sie entschlossen: „Dennoch werde ich mich aber auch niemals zu einer Verbindung mit einem rohen und ungebildeten Mann verleiten lassen.“

„Na, das wissen wir bereits,“ brummte die Tante, „und davon ist hier auch gar nicht die Rede. Für den Moment handelt es sich ja nur darum, daß Du mich nach Buchwalden begleiten sollst — und Du sollst mich begleiten — das versichere ich Dich!“

deckte Stamr-engluth ihr Gesicht. Empfund sie es doch wie eine Schmach ohne Gleichen, daß Erwin mit angesehen, wie die Tante sie und sich erniedrigte. In ihrer tiefen Beschämung wollte sie aus dem Gemach entfliehen, aber der Baron sah bittend zu ihr hinüber und sagte: „Bleiben Sie, Fräulein. Ich komme, Ihnen eine Mittheilung von höchster Wichtigkeit zu machen — eine Mittheilung, die Ihnen ihrem Inhalt nach so ungeheuerlich erscheinen wird, so überraschend kommen muß, daß ich Sie eruche, sich auf eine Nachricht von der größten Bedeutung für Sie vorzubereiten.“

Dagmar schaute betroffen in das Gesicht des Majoratsherrn: „Mein Gott, Herr Baron“, stammelte sie nun, „was ist denn geschehen?“ Ihre Kniee wankten. Und das eben noch so hocherglühete Mädchen war so bleich geworden, daß Erwin rasch ihre Hand ergriff und sie auf einen Sessel niederdrückte. Frau Anna aber stand mit offenem Munde. — Das Erscheinen des Barons in der Souterrain-Wohnung und noch dazu in einem so kritischen Moment, hatte auch sie aller Fassung beraubt. Ja, sie verharrete noch immer wortlos, als Dagmar schon längst die gewohnte Fassung wiedergewonnen — und den Baron zum Niederrücken genöthigt hatte.

Erwin von Dörffing war der Einladung gefolgt und richtete jetzt eine gleiche an die Haushälterin. „Auch Sie müssen hören, liebe Wirthmann, was mich hergeführt“, sagte er danach. „Sie eigentlich zuerst, damit — Sie nicht wieder auf den Gedanken kommen, Fräulein Dagmar mit Befehlen zu martern, wie der war, den ich, ohne daß ich es wollte, vorhin von Ihren Lippen gehört.“

Anna Wirthmann schluckte, als hätte sie eine bittere Pille hinunterwürgen müssen. Dennoch aber vermochte sie sich endlich ebenfalls zu fassen und mit einigen Schritten dem Majoratsherrn näher tretend, sagte sie: „Ich will unter allen Umständen immer nur das Beste meiner Nichte — verzeihe mir, daß ich mir vorgenommen, ihr die Mutter zu erzeigen. Eine Mutter aber würde dem Mädchen auch nicht oft genug predigen können, daß es sich hübsch bescheiden in den Schranken zu be-

wegen hätte, die ihm die Geburt gezogen. Dagmar Thielens ist einmal zur Niedrigkeit, für den schlichten Stand geboren, und —“

„Wer sagt Ihnen das?“
„Wer mir das sagt? Aber Herr Baron?“
Erwin von Dörffing machte eine ungeduldige Handbewegung. Dann erwiderte er: „Ich kam her, um Ihnen das Gegentheil zu beweisen, liebe Frau. Nun aber lassen Sie mich auch vor Allem Ihre Nichte fragen, ob — sie nie auf den Gedanken gekommen ist, daß noch irgendwo Verwandte von ihr leben könnten — Wutsverwandte, meine ich, die — nun, die sich danach sehnen, sie zu sehen und ein Wort der Verzeihung von ihren Lippen zu vernehmen, darüber, daß sie sich während ihres ganzen bisherigen Lebens so ganz und gar nicht um sie bekümmert haben.“

Dagmar schüttelte den Kopf. „Meine Adoptivmutter hat mir stets gesagt, ich hätte in meinem Urgroßvater den einzigen Verwandten verloren — den ich noch besäßen, als Herr und Frau Thielens mich zuerst gesehen.“

„Auch väterlicherseits?“
„Das Mädchen schien betroffen. „Von den Verwandten meines Vaters“, erwiderte es dann, „konnte die gute Pflegenmutter mir eigentlich nie etwas erzählen. Aber da der Vater selbst sich gar nicht um mich gekümmert hat und nie etwas von sich hören ließ, meine ich —“

Baron Erwin unterbrach sie. Mit sichtlich bewegter Stimme in das tiebliche Gesichtchen sehend, sagte er nun: „Und ist es nicht möglich, daß für die ankommende Theilnahmslosigkeit Ihres Vaters Entschuldigungsgründe vorhanden sind? — Sie haben, wie ich von Ihren eigenen Lippen weiß, acht Monate nach der Entfernung Heinrich Laurer's das Licht der Welt erblickt. Kann es da nicht sein, daß dieser ohne alle Kenntniß Ihrer Existenz geblieben ist.“

„Mein Gott, Herr Baron,“ unterbrach Dagmar jetzt in höchster Betroffenheit die Worte des Majoratsherrn — „was Sie sagen, klingt so — so seltsam und doch zugleich verheißend. Sollte mein Vater noch leben — sollte —“

heftiger Kampf, dessen Endergebnis unbekannt ist. Den letzten Berichten zufolge behaupten die Boeren ihre Stellungen. Dem „Reuter'schen Bureau“ geht mittelst Heliographen aus Kimberley unter dem 21. d. die Meldung zu, daß die Boeren ein andauerndes schweres Geschützfeuer gegen die Stadt und hauptsächlich gegen die Redouten richten.

„Reuter's Office“ meldet aus Lourenco-Marquez vom 23. d.: Eine Depesche aus dem Hauptquartier der Boeren vom 22. d. bejagt, daß seit Samstag auf der Strecke Oliver-Hoek zwischen den Boeren unter Pretorius und 6000 Engländern ein Kampf wüthet. Derselbe dehnt sich gegen Spionstov aus, wohin Boerentruppen unter Botcha und Krome abgingen. Präsident Steyn befindet sich auf dem Kampfsplatz, und zwar auf dem vorgezeichneten Posten der Freistaat-Boeren.

Lourenco-Marquez, 22. Januar. („Reuter.“) In Pretoria ist folgendes Telegramm aus Colenso vom 18. d. eingegangen: Eine 200 Mann starke Reconnoissance-Abtheilung unter dem Feldcornet Oppermann wurde von den Engländern umzingelt. Es gelang ihr, sich kampfbund durchzuschlagen. Gerüchtweise verlautet, die Boeren hätten bei dem Geschehe 4 Tode und 30 Verwundete und Gefangene gehabt.

Aus dem Hauptquartier der Boeren wird vom 20. d. gemeldet: Commandant Botcha unternahm zur Feier des 60. Geburtstages des Generals Goubert einen Erkundungszug mit einer größeren Abtheilung gegen die Draakensberge und umging die feindliche Vorhut nach kurzem Gefechte. General Goubert begleitete den Präsidenten Steyn bei dessen Besuche im Lager der Orange-Freistaatler im Süden von Ladymith. Steyn, der voll Zuversicht ist, wird alle Lager seiner Landseute besuchen.

Köln, 23. Januar. Der Londoner Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ erfährt aus dortigen militärischen Kreisen, der Angriff zur Sicherung des Passüberganges auf dem Wege nach Ladymith, der auf mehrere Kilometer nach Osten die Straße beherrscht, sei noch in Schwärbe. Sobald der Rückzug der Boeren an diesem Punkte erzwungen, wird der Augenblick für einen scharfen britischen Vorstoß unter der Mitwirkung des Generals Lyttleton von Süden und des Lord Dundonald von Norden her gekommen sein. Der nächste, für den Entsatz Ladymiths entscheidende Kampf sei in Dewdrop zu erwarten.

Brüssel, 23. Januar. An den Kreisen der Transvaal-Gejandtschaft betrachtet man den Plan des Generals Buller, in das Centrum der Boerenposition einzudringen, als gesichert. Der Kampf ist jedoch noch nicht beendet. Die Lage der Armee Buller's wird als eine verzweifelte bezeichnet.

Der Kampf zwischen Nationalisten und Intellektuellen

dauert noch, wenn auch jetzt nicht mehr im Stillen, auf allen Gebieten fort. Die Anwaltskammer hatte ihren Stabträger und Ehrenrath zu wählen. Die Intellektuellen stellten eine Liste auf, die durch Maitre Laboris Namen an der Spitze hinreichend gekennzeichnet war. Die Liste unterlag kläglich. Sie vereinigte nur etwa 110 Stimmen auf sich, weniger als ein Viertel der abgegebenen Zahl. Ueber die Gesinnungen der Pariser Anwaltschaft kann also kein Zweifel bestehen. — Es gibt ferner einen Verein ehemaliger Zöglinge der „Normalchule“, das heißt der philosophischen Facultat, die als geschlossenes Seminar Mittelschullehrer ausbildet und in die man sich die Aufnahme durch einen Wettbewerb erobert muß. Die Zöglinge der Normalchule werden zur feinsten geistigen Auslese Frankreichs gerechnet. An der Spitze ihres Vereins steht ein Ausländer von vier Mitgliedern. Drei von diesen waren erprobte Dreyfusjards. Ein einziges, Herr Giard, stellte nationalitische Neigungen zur Schau und trat dem „Bunde des französischen Vaterlandes“ bei. Dieser Tage fand die jährliche Hauptversammlung und die Erneuerung des Ausschusses statt. Die drei Dreyfusjards wurden einstimmig wiedergewählt, für Herrn Giard keine zehn Stimmen abgegeben. An seiner Statt wurde Herr Duclaux gewählt, der Vorsteher der Pastoren-Anstalt, einer der leidenschaftlichsten Vertheidiger des Rechtes und der Wahrheit. — Die Schriftstellergesellschaft, eine zahl- und einflussreiche Körperschaft, wählte in ihren Ausschuss blos Dreyfusjards, ernannte zu ihrem Verwalter („à la gu“) den Grafen Leonce de Laramandie, Verfasser der Verwahrung gegen die Haltung fast aller französischen Katholiken in der „Affaire“, und gab diesen mannigfaltigen Kundgebungen durch eine feierliche Begrüßung Jola's Nachdruck. — Dagegen wählte der Radfahrerbund nur Nationalisten in seinen Ausschuss, der Landesverband der Handlungsreisenden that dasselbe, und die sogenannten „vornehmen“ Clubs — wie die „Vornehmheit“ aussieht, weiß man seit dem Vubentisch vom Auteril Kennplatz — lassen seit Jahr und Tag nicht nur keinen Juden, Protestanten und Freimaurer, sondern auch keinen Unzuverlässigen zu, wenn er nicht als guter Nationalist bekannt ist. — In den Zeitungen, Zeitschriften, Verlagsgeheimnissen ist die Scheidung der beiden Richtungen scharf und vollständig. Die „Revue des deux

Mondes“ ist jedem Intellektuellen, die „Revue de Paris“ jedem Nationalisten mit dem Hermesfiegel verchloßen. Bei Stock, Mendorf, Fasnuelle bringt kein Nationalist, bei Flammarion nicht leicht ein Intellektueller ein Buch an. — Neuhäufige Verhältnisse könnte man bei den Bühnen, selbst bei den Singpielhallen und noch weiter hinunter nachweisen. So geht der Riß durch alle gesellschaftlichen Gliederungen und Gruppen. In Frankreich wohnen zwei ungleich große Völker neben einander, die nichts miteinander gemein haben wollen. Und da spricht man von nationaler Verbrüderung! Es ist schon viel, daß die feindlichen Parteien sich zu einem Waffenstillstand herbeigelassen haben.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. Januar.

Wie der „Politik“ aus Wien berichtet wird, soll das Programm der bevorstehenden Verständigungs-Conferenz eine Wiederholung der im Jahre 1889 geführten deutsch-österreichischen Ausgleichsverhandlungen bilden, wobei jedoch auf Wahren Rücksicht genommen und in erster Linie die Sprachfrage gelöst werden soll. Die Regierung wird der Konferenz Gegenwürfe vorlegen, die sie jedoch nicht für unabänderlich erklären wird.

Abgeordneter Prade wird in den letzten Tagen dieser Woche in Wien eintreffen und nach einer Konferenz mit dem Minister-Präsidenten Koerber der deutschen Volkspartei darüber Bericht erstatten, ob es unzulässig sei, daß mit der „Verständigungs-Conferenz“ zugleich auch der Reichsrath tagt. Werden die Aufforderungen des Cabinetchefs derartige sein, daß die Befürchtung, es könnte nach dem Scheitern der Verständigungsaction der §. 14 zur Decretirung des Sprachengesetzes angewendet werden, sich als grundlos erweist, dann wird in der am Montag stattfindenden Sitzung der Volkspartei ein anderer Beschluß gefaßt werden, als der vom 23. d. Allgemein glaubt man, daß die Haltung der Deutsch-nationalen sich entgegenkommender gestalten werde.

Die „Nowoje Wremja“ kommt noch einmal auf den tiefen Eindruck zurück, welchen die letzte Rede des Staatssecretärs Grafen Bülow in Paris, London und New-York hervorgerufen hat, und jagt:

Graf Bülow hat in tadelloser diplomatischer Form gesagt, was die deutsche Nation von ihm erwartet, g jagt in der Uebersetzung, daß man seine Worte in Deutschland, wie in ganz Europa freundlich und beifällig willkommen heißen werde. Er hat darin auch nicht geirrt.

„Herold“ schreibt: Die Nothwendigkeit zur Einberufung einer internationalen Konferenz in Sachen der Neuberatung des bestehenden internationalen Seerechtes ist zweifellos nicht erst durch die jüngsten Fälle der Beschlagnahme von Handelschiffen constatirt, sondern bestand schon früher als Folge der äußerst mangelhaften seerechtlichen Uebereinkünfte. Es sei ungewiß, ob alle interessirten Staaten sofort bereit sein würden, die Konferenz zu beistehen. Wie man speciell in Paris die Konferenzidee auffaßt, sei nicht bekannt.

Die „Nowosti“ jagen in einem Artikel über die internationale Seerechts-Conferenz, daß so wie die Haager Konferenz die Bestimmungen der Genfer Konferenz auf den Seekrieg ausgedehnt hat, so werde auf der künftigen Konferenz dasselbe geschieht auch in der Frage des Privatbesizes des Feindes während eines Seekrieges.

Die Summen für die deutsche Flottervermehrung sind: An Anleihen werden bis zum Jahre 1916 aufzubringen sein 769 Millionen Mark; die jährlichen Geamtmkosten sollen von 169 Millionen in diesem Jahre progressiv auf 323 Millionen im Jahre 1916 steigen. Die Vorlage nimmt in Aussicht, daß die Deckung der jährlichen Steigerungen ohne neue Steuern werde erfolgen können. Somit würde das ordentliche Marinebudget um jährlich 134 Millionen über den heutigen Status anwachsen. Die Behauptung, diese gewaltige Summe ohne neue Steuern aufzubringen, wird in Reichstagskreisen, und zwar auch dort, wo man der Flottenvermehrung freundlich gegenübersteht, als äußerst phantastisch bezeichnet. Die Sachlage ist derart, daß man jagen muß, die Haupt-schwierigkeit der Flottenvorlage werde nicht bei Bewilligung der geforderten Schiffsbauten, sondern bei der Deckung der Kosten beginnen, zumal das Centrum keine neuen Steuern bewilligen will.

Rojeberry hielt am 23. d. in Chatham eine Rede, in welcher er ausführte, das Unglück lehre, daß England ein fest verbundenes Reich sei. Der gegenwärtige Krieg werde ein wohlfeiler Krieg sein, wenn er die Lehre ertheile, England müsse sein Handels-, Erziehungs- und Kriegswesen auf eine wissenschaftlich-historische Grundlage stellen. Die Aufgabe, vor welche England gestellt werde, sei die größte, vor die je eine Nation gestellt worden sei. Es sei dies eine Aufgabe, welche die jetzige und vielleicht noch manche andere Regierungen beschäftigen werde. Jetzt habe England den gegenwärtigen Krieg zu einem negativen Abschlusse zu bringen. Sei dies geschehen, so werde Englands Aufgabe sein, für den Reichsgedanken freie Bahn und freien Boden zu schaffen und das britische Reichsideal zu verwirklichen, ohne jede Bedrohung und Unterdrückung, als vorbildlicher Staat mit vorbildlichen Einrichtungen. Er stellte einen Vergleich zwischen dem Transvaalkriege und der Occupation Bosniens und der Herzegovina durch eine große Militärmacht an. Als Oesterreich-Ungarn sich anmachte, diese Provinzen zu besetzen, glaube man, daß es sich um den Widerstand einiger schlecht bewaffneten und geführten Bergbewohner handle; doch erforderte diese Aufgabe das Aufgebot eines bedeutenden Truppencontingents. Im weiteren Verlaufe seiner Rede bemerkte Rojeberry, er wolle nicht England mit Deutschland vergleichen, weil er keine Macht nennen könne, ohne sich dem Verdachte irgend einer Anspielung auszusetzen, aber das könne sicherlich gesagt werden, daß Deutschland unendlich wissenschaftlicher und strebbarer, als England sei, das wissenschaftlicher werden müsse, wenn es seine Stellung behaupten wolle.

Gerüchte über eine näherer Friedensvermittlung durch Mac Kintley erhalten durch geheimnißvolle Anknüpfungen zwischen Washington und Pretoria Nahrung. An die englische Regierung wurde bisher seitens Amerikas allerdings nicht einmal in Form einer Sondirung herangetreten; doch wird angenommen, daß dies geschehen dürfte, sobald die amerikanische Regierung die Ueberzeugung gewonnen haben wird, daß der Gedanke einer Friedensvermittlung bei der Transvaalregierung Entgegenkommen finden würde.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 25. Januar.

— (Ernennungen.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst zu Unterrichtern zu ernennen: den Deszer k. Vice-anwalt Dr. Franz Dabay beim Oester k. Bezirksgerichte, den Klausenburger Gerichtshofs-Vicenotar Emil Lazar beim Karlsburger k. Gerichtshofe, den der Klausenburger k. Gerichtstafel zugetheilten Vicenotar Romulus Papp beim Haldalmayer k. Bezirksgerichte, den Werchezer Bezirksgerichtshofs-Vicenotar Geza Csorjany beim Maros-Basarhelyer k. Bezirksgerichte, den Bistritzer Gerichtshofs-Vicenotar Eugen Macka beim Bistritzer k. Gerichtshofe.

Der k. ung. Justizminister hat zu Kanzlisten ernannt: den Magy-Recteher Gemeinderath Kreisnotars-Practikanten Edmund Turman beim Magy-Flondaer, den Magy-Engeber Gemeinderath Advocatur-Schreiber Balthasar Szente beim Also-Jaraer k. Bezirksgerichte.

— (Versezungen.) Der k. ung. Justizminister hat verlegt: die Kanzlisten: Demeter Topay vom Felvinczer k. Bezirksgerichte zum Tordaer k. Gerichtshofe, Albert Göller vom Makaboder zum Szahaburger k. Bezirksgerichte.

— (Matrikelwesen.) Der mit der Leitung des Ministeriums des Innern betraute k. ung. Ministerpräsident hat im Hermannstädter Comitiat für den Petersdorfer Matrikelbezirk den Petersdorfer Gemeinderath Alfred Krasser, für den Rätcher Matrikelbezirk des Kreisnotars-Practikanten Johann Bajila zu Matrikelführer - Stellvertretern ernannt und Ersteren mit der Führung der Ehematrikel und der Mitwirkung bei Eheschließungen betraut.

— (Die Maros-Basarhelyer Advocatenkammer) verlaubhart, daß der Advocat Dr. Alfred J. Schiffbäumer, mit dem Sitze in Bistritz, in die Advocatenliste aufgenommen wurde.

— (Winter-Vorlesungen.) „Goethe als Naturforscher“, dies den Laien wenig bekannte Thema behrachte gestern Prof. J. Schullerus, statt dessen an dieser Stelle gelegentlich der vorgelegten Anknüpfung irrthümlicherweise Director J. Capetus genannt war. Der den Gegenstand mit besonderer Gediegenheit und Sachkenntnis behandelnde Vortrag zeigte uns in klarer und gefälliger Weise, wie Goethe neben seinen vielfachen Leistungen als Dichter, Staats- und Weltmann noch immer Zeit gefunden, sich auf eingehende Art mit den verschiedensten Fächern der Naturwissenschaften, wie Botanik, Geologie, Mineralogie, Anatomie, Meteorologie u. i. w. zu beschäftigen, wie er die auf diesen Gebieten erreichten Kenntnisse theilweise im practischen Leben, z. B. beim Bergbau und der Forcultur seines Landes verwertete, durch brieflichen und mündlichen Verkehr das Interesse seiner Umgebung und Mitwelt für diese Dinge zu erregen suchte und auch erregte, welche Bestrebungen bei ihm anfangs als unnütze Spielerei und zweckloser Dilettantismus betrachtet wurden und doch zur Erweiterung und Vertiefung von Goethe's Weltkenntnis so viel beitrugen, insgesammt aber das Ergebnis hatten, daß Goethe wenn auch nicht als ein mit der ihm überragend nicht zu vergleichenden schweren Nüftung der Wissenschaft versehener Gelehrter, doch mit vollem Rechte als ein großer Naturforscher bezeichnet werden kann.

— (Stefan Weber), dessen in der Nacht vom 19. auf den 20. d. erfolgte Arretirung wir erwähnt hatten, ist in der gefrigen Nacht aus dem Polizei-Arrete durchgebrannt. Er löste einen Eisenreif von der Wasserfanne, machte diesen im Ofen glühend und brannte damit rings um das in der Holzthür angebrachte Eisenloch ein Loch, so daß er mit geringer Mühe die Thür öffnen und entfliehen konnte. Der diensthabende Wachmann bemerkte während eines Rundgangs, daß Weber in seiner Zelle nicht schlief, sondern auf und ab spazierte; auf die an ihn gerichtete Frage antwortete Weber, daß er nicht schlafen könne. — In der Frühe fand die Schlaflosigkeit ihre Erklärung: der saubere Vogel war ausgeflogen.

— (Todesfall.) Frau Emilie Herbert geb. Schwarz, Beamten's-Witwe, ist gestern im Alter von 57 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet Freitag den 26. d. 3 Uhr Nachmittags, aus der Kapelle auf dem ev. Friedhofe N. B. statt.

— (Badewannen), heißbar und nicht heißbar, liefert zu billigen Preisen das hiesige Sengler-Geschäft Gustav Stuchlik, Saggasse 5 und Untergasse 17, auf dessen Ankündigung im Anzeigenteilchen unseres heutigen Blattes wir hienit aufmerksam machen.

— (Rugby-Ausstellung in Klausenburg.) Aus Klausenburg wird gemeldet: Die Fachsection für Rugby-Ausstellung des Siebenbürger landwirthschaftlichen Vereines beschloß, Anfangs September l. J. eine Ausstellung zu veranstalten; die Regierung wird 14.000 Kronen für Ausstellungspreise bewilligen. Graf Georg Banffy verzichtete diesmal auf das Präsidium, da ihn, in Folge Annehmens der Regierung, die Pariser Weltausstellung in Anspruch nehmen wird.

— (Wählerzahl.) Die Zahl der Reichstagswähler weist nach d-n, für das Jahr 1900 gültigen Wählerlisten im Vergleich zum Vorjahre folgende Zunahme auf: im Comitiat Bereg 13.871 gegen 9950 im Jahre 1899. Comitiat Szatmar 23.116 (1899: 20.782); Comitiat Raab 5480 (1899: 4828); Comitiat Bala 32.324 (1899: 27.440).

— (Ward bei einer Unterhaltung.) Aus Szegedin wird berichtet: Eine vom Januar Landwirth Emerich Böcken veranstaltete Unterhaltung erfuhr durch einen Ward einen glänzenden Abschluß. Böcken geriet mit einem seiner Gäste, dem Bahnwächter Stefan Kofso in einen Streit und wies diesen deshalb aus dem Hause; Kofso entfernte sich, ging nachhause, aber nur um sich mit einem Revolver zu bewaffnen. Dann kehrte er sogleich wieder zurück und erschloß Böcken. Der Mörder ist entflohen und konnte bisher nicht dingfest gemacht werden.

— (Angenehme Beilagen.) Im Finanz-Ausschusse des Abgeordnetenhauses gehört — zumindest für Liebhaber von Cigarren und Cigarretten — seit jeder die Verhandlung des Budgets des Finanzministers zu den genuehreichen Capiteln. In den Rahmen dieses Budgets gehört bekanntlich auch das Tabakmonopol, dessen Voranschlag der gastfreundliche Staatssecretär Bela Graenzenstein gleichsam zur Illustration durch eine ganze Collection der feinsten Havannah-Cigarren und Cigarretten zu ergänzen pflegt. So geschah es — dem „P. L.“ zufolge — auch bei der jetzt im Zuge befindlichen Verhandlung. Eine bunte Gruppe von Cigarren- und Cigarretten-Schadteln bedeckte, als an das Finanzbudget die Reihe kam, den Verhandlungstisch. Die Ausschussmitglieder folgten mit weniger Eifer dem Laufe der Verhandlung selbst, als sie die Schadteln leerten. Am Schlusse der Sitzung waren denn auch diese ihres Inhalts vollkommen dar. Bei diesem Conium hörten alle Parteiunterschiede auf, ja die oppositionellen Mitglieder entwickelten eine sehr rege Thätigkeit, vielleicht noch eine größere, als die Anhänger der Regierung. Ein oppositionelles Mitglied regte sogar die Idee an, das Finanzministerium könnte auch von den feineren Getränken Koffeebohnen bieten, da ja auch die Getränkesteuer zu diesem Ressort gehören. (Warum wird den Herren kein Finom erdély angeboten?)

— (Schlägerei.) Vom 24. d. wird aus Fiume berichtet: Ein ungarischer Beamter, der in Gfostkoidung sich zu einem Fechtinngs-feste begab, wurde am Corso von der Volksmenge inultrirt. Der Beamte flüchtete in ein Gasthaus, wo Ungarn zusammenzukommen pflegen. Italienische und kroatische Studenten schlugen sämtliche Fenster des Gasthauses ein. Es entstand eine blutige Schlägerei, wobei mehrere ungarische Gezer schwer verwundet wurden. Die Polizei verhaftete zwei Studenten. Die Entrüstung bei den Ungarn ist groß, da die Studenten von den autonomistischen Führern aufgehetzt worden sein sollen.

— (Nuch ein Milderungsgrund.) Der Zustand der Wiener Straßen in der letzten Zeit, über den überall Klagen laut wurden, hat einen Rütcher vor einer Strafe bewahrt. Der Kenker eines Schwer-fuhrwerks war nämlich am 20. d. beim Strafbezirksgericht Josebstadt angeklagt, durch unvorsichtiges Fahren die Uebertretung gegen die förperliche Sicherheit begangen zu haben. Der Angeklagte hatte nämlich Am Hof einen Fleischhaufen umgeworfen. Er gab zu seiner Verantwortung an, daß sein Wagen auf der schlüpfrigen Straße in's Rutschen gekommen war und so den Standplatz umwarf. Nach durchgeführtem Beweisverfahren sprach der Richter Gerichtsecretär Dr. Fröhlich den angeklagten Rütcher frei mit der Begründung, daß seine Verantwortung, der Wagen sei ohne sein Verschulden in's Rutschen gekommen, „bei den notorisch schlechten Wegeverhältnissen in Wien“ glaubwürdig sei.

— (Eine ganze Familie ertrunken.) Ein entsetzlicher Unglücksfall, dem eine ganze Familie zum Opfer fiel, wird aus Lemberg gemeldet. Der Gemeinde-Vorstand in Luta (Bezirk Kalusz) Namens Kornow fuhr mit seiner Familie in einem Wagen über den zugefrorenen

Dniester-Pflicht mit sammt Kinder, fe

Berlin: dessen Gel dem Schach sich Böck wurden beaufstande daß Böck des Bilde „Das ist

erhalten, gehört. Erwähnen Anerkennung der Mann zuertheilt „Komin“ dieses M Billigkeit.

Aus Str Geschichte dem Claf in dem einer Mit kenntnis in Bittje um die bairischen grümt de er noch a in's Daq thnen m Leichen i Familie i im Keller

jüngst, de folgend, a festgestell Gefühl de Forscher's mustulatu eintritt bei starke des Unbe auch die und es e Auf diese veripären

beschränkte muß Kap glückliche daß sie de nie mehr Handbuch zog daselb Stigetrica hundert d anderen V

viermal i ihrer Zim und ihr Wiede an den Dien Monate rührung sich verhi im Vertik so brauch einen Ma Bett bef

Welt der Fene De mehr; du theilweise Schönste Armet u Unzahl v mandelof da noch e zu entbeh Wisten ee und läst in Contat Diamant nur seide Leberhan die Crim bei ihr t

neueite Ringe, d antwortet Frau zu

welche fu nach ihr Freund, und vor „Quart 2 Uhr u und fand mitthe Lu mächtigen zwischen und Klaf Geräuß, Noje de

Friedens hinter da durch's B

Diefer Fluß, um sich nach Bukaczowce zum Markte zu begeben. Pöcklich brach unter dem Wagen die Gabel ein und der Wagen stürzte mit samt den Pferden in die Fluthen. Kornow, dessen Frau und Kinder, ferner der Fuhrmann ertranken.

(Böcklin polizeilich beanstandet.) Man meldet aus Berlin: In einer Kunsthandlung erschien jüngst ein Schutzmann, auf dessen Geheiß die Nachbildungen einiger sehr bekannter Kunstwerke aus dem Schaufenster entfernt werden mußten. Unter den Bildern befand sich Böcklin's Gemälde aus der Schack-Galerie „Meriden“; ferner wurden zwei Reproduktionen nach Werken Siemiradzki's und Weitz's beanstandet. Als der Schutzmann darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Böcklin ein sehr berühmter Maler sei, und daß sich das Original des Bildes in der Schack-Galerie befände, soll er geantwortet haben: „Das ist mir ganz gleich; in's Schaufenster gehört es was nicht!“

(Wo auch immer ausgefällt) stets goldene Medaillen zu erhalten, ist wohl eine Auszeichnung, die zu den größten Seltenheiten gehört. Diesen Record hat das bekannte „Kos-min-Mundwasser“ erreicht. Erwähnenswerth ist dabei, daß in Paris und Brüssel unter besonderer Anerkennung des durch die Gründung des „Kos-min“ auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege erreichten Fortschrittes die goldene Medaille zuertheilt wurde. In der That bietet die vorzügliche Wirkung des „Kos-min“ auf die Zähne und der überaus erfrischende Wohlgeschmack dieses Mund- und Zahnwassers etwas Vollkommenes bei gleichzeitiger Billigkeit.

(Spätes Geständniß eines dreifachen Mörders.) Aus Straßburg wird der „Frankfurter Zeitung“ folgende unheimliche Geschichte mitgetheilt, deren Bestätigung erst abzuwarten ist: Ein aus dem Elsaß stammender Förster Namens Schaffer, der vor Kurzem in dem französischen Departement Seine-Inférieure starb, legte nach einer Mittheilung des „St. Tagbl.“ auf dem Sterbebette folgendes Bekenntniß ab: Er war bis zum 8. August 1870 als französischer Förster in Wisch angestellt. In jenen Tagen bildete sich der Belagerungsring um die kleine Festung und es wurden ihm bei dieser Gelegenheit von holländischen Soldaten mehrere Stück Vieh von der Weide gestohlen. Ergrimmt darüber, schwor er, Rache zu nehmen. Unglücklicherweise bekam er noch am nämlichen Tage einen holländischen Officier nebst zwei Burken in's Quartier. In der Nacht, während dieselben schliefen, schnitt er ihnen mit dem Hirschjäger die Kehlen durch und begrub alle drei Leichen im Keller. Dann flüchtete er nach Belfort, wohin ihm seine Familie später folgte. Die Skelette mußten sich nach seiner Angabe noch im Keller des Försterhauses finden.

(Warum fühlen wir uns gesättigt?) Nachdem erst jüngst, den Ausführungen des Heidelberger Professors Dr. Appenheimer folgend, als Hauptursache für das Hungergefühl die Blulleere des Magens festgestellt wurde, wird es vielleicht interessiren zu hören, wodurch das Gefühl der Sättigung hervorgerufen wird. Nach einer Theorie desselben Forschers beruht die Sättigung auf einer Zusammenziehung der Magenmuskulatur, die nach Anfüllung des Magens mit Speisen und Getränken eintritt. Das Gefühl ist für gewöhnlich nur schwach, kann sich aber bei starker Füllung des Magens zu einer Empfindung der Wölle und des Unbehagens steigern. Wird der Magen noch mehr gedehnt, so wird auch die Zusammenziehung der Magenmuskulatur eine immer stärkere, und es entsteht ein Krampf, welcher in hohem Grade schmerzhaft ist. Auf diese Weise kommen die verschiedenen Gefühle zustande, die wir verspüren, je nachdem der Magen mehr oder weniger reichlich überfüllt ist.

(Eine theure Kaiserin.) Wenn Extravaganz und ein unbeschränkter Credit im Stande sind, eine Frau glücklich zu machen, so muß Napoleon's I. Gemahlin, die Kaiserin Josephine, zu den glücklichsten Frauen der Welt gehört haben. Dieselbe war so püßlich, daß sie den Anzug 4-6-mal am Tage wechselte und ein neues Kleid nie mehr wie zweimal anzog. Sie gebrauchte in der Woche drei Duzend Handschuhe und Schuhe, trug nie Wäsche, die schon gewaschen war, und zog dasselbe Paar Handschuhe oder Schuhe nur ein einziges Mal an. Die Spitzenhaare ihrer Nachthemden kosteten durchschnittlich fünfzig bis hundert Mark. Alle drei Monate wechselte sie ihre Diamanten und anderen Juwelen oder ließ dieselben nach der neuesten Mode umfassen; viermal im Jahr wurde ihr Geschirr, ihr Mobilar und die Tapeten ihrer Zimmer erneuert. Sie hatte 36 Pferde in ihrem Privat-Marstall und ihr Oberstallmeister hatte die Verpflichtung, monatlich zwölf neue Pferde anzuschaffen. Einmal im Monat empfingen alle Diener, die in den Diensten der Kaiserin standen, neue Livree'n, und ebenso wurde alle Monate ihre Garderobe unter ihre Ehrennamen vertheilt. Durch Verührung eines Knopfes konnte sie für ihr Bad jedes erdenkliche Parfüm sich verschaffen, denn die Häpne enthielten stets die feinsten Wohlgerüche im Werthe von 12.000 Francs. Wenn sie das Bad zu verlassen wünschte, so brauchte sie nur eine Klingel zu berühren, und sofort wurde sie durch einen Mechanismus in ein elegantes durchwärmtes und parfümirtes Bett befördert.

(Des Handschuhs Ende.) Die neueste Originalität in der Welt der Mode ist, daß der Handschuh gänzlich außer Gebrauch kommt. Jene Damen, die in Paris Mode machen, tragen keine Handschuhe mehr; die Herren haben bekanntlich diesem Luxus schon seit Jahren theilweise entsagt. Im Theater, in Gesellschaften kann man jetzt die Schönsten der Schönen mit enthielten rothigen Fingerringen sehen. Die Kermel reichen bis nahezu an die Finger, diese selbst sind mit einer Anzahl von Ringen bedeckt; die Nägel hatte eine geniale „Manicure“ mandelförmig abgerundet, polirt und rothenroth gefärbt; was sollte also da noch ein Handschuh? Selbst auf der Straße weiß man den Handschuh zu entbehren, wenigstens theilweise; er verhüllt nur, wie man bei den Visiten constatiren kann, einzig die linke Hand, die rechte bleibt entblößt und läßt die Ringcollection bewundern. Kommt sie dann auf der Straße in Contact mit der kalten Luft, schlüpft sie eilig in den, an der dunkelnden Diamantkette hängenden Wuff. Auf den Ballen tragen man keine oder nur seidene Halbhandschuhe. So leben die Erzeuger der traditionellen Lederhandschuhe die Zukunft grau in Grau. Selbst Mette Guibert, die Erfinderin der berühmten langen schwarzen Handschuhe, hat auf dieses bei ihr typisch gewordene Toilettendetail verzichtet; man konnte bei den letzten Vorstellungen, die sie vor ihrer Erkrankung gab, bemerken, daß sie — keine Handschuhe mehr trug. Die Pariserinnen sind auf diese neueste — Ersparniß nicht wenig stolz; daß ein Duzend monumentaler Ringe, die jetzt ein unentbehrlicher Toilettartikel geworden, mehr kostet, antwortet man den Damen nicht; wer wäre so ungalant, einer schönen Frau zu widersprechen?

(Ein starkes Mädchen) ist Fräulein Roje de la Chapelle, welche kürzlich vor der neunten Kammer des Pariser Strafgerichts, nach ihrem Beruf befragt, die kurze Antwort gab: „Ich habe einen Freund.“ Fräulein Roje de la Chapelle liebt es, spät schlafen zu gehen und vor ihrer Abendtoilette noch etliche Cafés und Weinstuben des „Quartier latin“ zu besuchen. So gerieth sie vor einigen Wochen gegen 2 Uhr Morgens wieder in eine Weinstube; sie war schlechter Laune und fand, daß man sie nicht schnell genug bediene. Um ihrem Unmuthige Luft zu machen, verließ sie das Local, kam aber gleich mit einem mächtigen Pflasterstein bewaffnet zurück und warf diesen so schneidig zwischen die Tische, daß deren ein halbes Duzend mit allen Gläsern und Flaschen krachend und klirrend zusammenstürzten. Das gab einigcs Geräusch. Drei Kellner, welche leider über die Muskelkraft von Fräulein Roje de la Chapelle nicht genügend unterrichtet waren, wollten sich der Friedensstörerin bemächtigen. Der Erfolg war, daß der erste Kellner hinter das Buffet, der zweite unter die gestürzten Tische und der dritte durch's Fenster auf die Straße flog. Das gab nun wieder einigcs

Geräusch, welches jetzt zwei Schutzleute herbeilockte. Fräulein Roje de la Chapelle, weit entfernt, sich auch an den Schutzleuten zu vergreifen, erklärte nur, sie lasse sich nicht hinauswerfen und griff dabei mit der Rechten nach einer in die Mauer eingelassenen Eisenstange. Die Schutzleute zogen an der Dame. Vergeblich! Man holte noch zwei Schutzleute. Fräulein Roje de la Chapelle war an die Mauer festgewachsen. Auch die drei Kellner, also zusammen sieben Mann, konnten die Bruchhilde nicht zwingen, bis endlich die — Mauer nachgab und die Eisenkammer herausfiel. Vor Gericht hatte Fräulein Roje de la Chapelle die Lächer auf ihrer Seite und kam mit einer Geldstrafe von 50 Francs davon. — Ein starkes Mädchen!

(Ueber das Alter des Menschengechlechts,) diese nie ruhende Frage hat sich wieder einmal einer der hervorragendsten Anthropologen, Professor Grenville Cole, eingehend ausgeprochen. Er schreibt an die Londoner Monatschrift „Knowledge“: Die Reste des Menschens sind in auffallendem Grade der Vergänglichkeit unterworfen, und daher hängen die Zeichen seiner früheren Existenz an dieser oder jener Verticlichkeit gewöhnlich nicht von dem Fund menschlicher Gebeine, sondern von dem Vorhandensein dauerhafterer Gegenstände ab, die Spuren seiner Geschicklichkeit tragen. Topfscherben, geblätete und geputzte Steingeräthe, die Holzstöße der Feuer, an denen sich der Mensch der Vorgegeschichte wärmte, können an Plätzen für Jahrtausende überdauern, wo menschliche Knochen zu den größten Seltenheiten gehören. Einen großen Theil unserer Kenntniß vom vorgegeschichtlichen Menschen verdanken wir der Entdeckung der Gräber, die für die Verstorbenen nach peinlichen Gebräuchen von ihren Standesgenossen hergerichtet wurden, aber die Sitte sorgfältiger Bestattung ist doch verhältnißmäßig jung, und gerade aus der frühesten Zeit menschlicher Existenz sind nur sehr spärliche Ueberbleibsel auf uns gekommen. Ungleich vielen Säugethieren war der Mensch nicht genöthigt, sich in großen Herden um die Seen und Wasserläufe zu sammeln. Seine bedeutende Intelligenz, seine vielseitigen Liebhabereien machten ihn zu einem Wanderer auf der Erde. Wenn er sich in die Urwälder verlor, wenn er auf einem gehöhlten Baumstamm auf dem Wasser trieb, so war, falls er zu Grunde ging, wenig Aussicht vorhanden, daß sein Skelet von Erde überdeckt, und auf diese Weise erhalten würde. Auch war der Mensch im Vergleich zu den riesigen Fleischtressern, mit denen er um seine Nahrung rang, von kleiner Gestalt. Sogar wenn er eines natürlichen Todes starb, so vermochten die vielen Vögel seine Gebeine leicht zu zerstreuen. Daher wird die Zahl der auffindbaren menschlichen Skelette immer geringer, wenn wir von den heutigen Ablagerungen, zu denen früherer Zeiten zurückgehen. Dennoch finden sich bis zu einem gewissen Zeitabschnitt reichliche Beweise für die Bevölkerung der Erde mit Menschen. Jedenfalls ist der Schluss berechtigt, daß die ältesten Typen des Menschengechlechts, die noch ohne jede künstliche Fähigkeit und vielleicht auch ohne Stammesorganisation waren, in den Schichten der Erdkruste nur sehr wenige Spuren zurückgelassen haben dürften. Die Laufbahn des Menschen innerhalb der Erdgeschichte ist wegen seiner Unenbllichkeit viel schwerer zu verstehen, als die eines Thieres. Es ist die Frage, ob die Wissenschaft fortgeschritten ist, seit der berühmte deutsche Paläontologe Professor Zittel in München die Worte schrieb: „Das Problem, wo der Mensch zuerst auf der Erde erschien, und aus welcher Form er hervorging, hat trotz aller Anstrengungen der modernen Geologie und Anthropologie bisher keine Lösung gefunden. Die vielbesprochene Entdeckung eines Affenmähden auf der Insel Java durch Dubois kann höchstens als ein einziger Fingerzeig betrachtet werden, der vielleicht der Forschung die rechte Richtung weist. Für einige Gelehrte eröffnet dieser einzige Fingerzeig ein Gesichtsfeld, das eine ganz neue Ansicht bietet, für Andere bleibt die Herkunft des Menschengechlechts trotzdem eines der tiefsten Geheimnisse der Erdgeschichte.“

(Ungenehme Collegen.) In der Universität von Wisconsin, in Madison gelegen, kam es vor einigen Tagen zu einem wüthen Ausbruch. Die jungen studirenden Damen hatten einen Ball veranstaltet und das stärkere Geschlecht nicht zugelassen. Aus Wuth darüber haben 300 Schüler und Studenten Nachts ihre weißen Nachthemden überzogen, paradirten so in den Straßen herum und drangen schließlich in das Wohnhaus ihrer Comilitonen, wo sie die „langhaarige Nation“, die friedlich in ihren Betten lag, aufscheuchten und eine allgemeine Plünderung begannen.

(Amerikanische Erbinen als Exportartikel.) Aus New York schreibt man: In amerikanischen Blättern wird darauf hingewiesen, daß die italienische Regierung eine ziemlich ergiebige Steuer aus dem Export von Kunstwerken bezieht, obgleich der Werth dieser Gegenstände sich nur auf einige Millionen Lire im Quartal bezieht, während Amerika alljährlich ungezählte Millionen dadurch einbüßt, daß europäische Aristokraten amerikanische Erbinen heiraten und so deren Vermögen exportiren. „Da haben wir eine Anna Gould im Werthe von fünfzehn Millionen exportirt, eine Virginia Bonny, die sich Viscount Deverhux mit vier Millionen erwarb; Klara Huntington wurde mit fünf Millionen durch den Fürsten Hapsfeld exportirt, billiger — nur mit einer Million — Ella Forbes. Dann exportirten wir Adele Hamersly, die es zur Herzogin von Marlborough brachte, und gaben ihr sieben Millionen mit, während Konuelo Vandervilt, die einen jüngeren Marlborough als Käufer fand, nur drei Millionen mitbekam. Jenny Key — eine Million; Miß W. Roberts — zwölf Millionen; Flor. Garner — vier Millionen; Lina Caldwell — zwei Millionen; Klara Flagler fünf Millionen; Mollie Figer — zwei Millionen; F. Fingher — fünf Millionen; Dorothea Brewster — eine Million; Lizzie Wheeler — eine Million; Helen Velpcs — zwei Millionen; Witwe F. Hevanz — sieben Millionen; Fräulein Leiter, jetzige Lady Curzon, Vicekönigin von Indien — zehn Millionen; Fräulein Chret — fünf Millionen; Nellie Brofaun — zwei Millionen und so fort. Diese Exporte haben auf der ganzen Erde ihres Gleichen nicht. Leider bringen sie dem Lande nicht nur keine Einnahmen, sondern schwere Verluste. Mit den Genannten allein sind 85.000.000 Dollars diesem Lande entzogen worden. Ein so werthvoller Exportartikel sollte mit einem hohen Exportzoll belegt werden.“

(Die fructificirte Hinrichtung.) Aus New York wird berichtet: In der kleinen amerikanischen Stadt Et-Tas (ehemalige Südstaaten) sollte ein Mörder auf dem weiten Marktplatz vor allem Volke die gerechte Strafe für seine Missethaten erleiden. Noch bevor zur Execution geschritten wurde, kam der Behörde zu Ohren, daß Frau und Kinder des Verurtheilten sich im größten Glend befänden. Practisch, wie die Yankee's in den meisten Dingen sind, ließ der Sheriff auf der Richtstätte mehrere große Tribünen aufschlagen, deren Plätze zum Verkauf ausangeboten wurden und zu zwei bis drei Dollars das Stück reißenden Abzug fanden. Die Execution an dem Ehegatten sollte zu Gunsten seiner Familie fructificirt werden. Diese eigenartige Idee erwies sich als so einträglich, daß, nach Abzug aller Unkosten, das hübsige Capital von fast zweitausend Dollars in die Hände der tiefgebeugten Gattin des Delinquenten gelegt werden konnte. Als der Verurtheilte seinen letzten Gang antrat, hat er noch in tiefempfundnen Worten seiner Erkenntlichkeit für die edelmüthige Initiative seiner Richter Ausdruck gegeben.

(Kleine Mittheilungen.) Zurückgelassen wurde im hiesigen Stadttheater ein Opernglas; abzuholen vom Theater-Hausmeister.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 25. Januar.

Gustav v. Mojer ist bekannt durch Schaffung caricirter, aber immerhin charakteristischer Typen. So kommt es auch, daß sie, auch wenn sie gelegentlich von Neuem hervorgeholt werden, immer noch eine

gewisse Wirkung auszuüben vermögen, obwohl der Geschmack des Publicums gerade dieser Art dramatischer Gebilde gegenüber für gewöhnlich sehr rauh wechelt; bringen es doch die Ergebnisse der modernsten Schwankliteratur so gut wie nie über ein Lebensalter von einer Saison hinaus, und wenn sie auch in dieser Spielzeit noch so kräftig eingeschlagen, und das Repertoire noch so lange beherrscht haben. Aber Mojer's „Leibrente“, die seit ihrer Entstehung schon eine ganz stattliche Reihe von Jahren hinter sich hat, mühte, als sie das Stadttheater gestern zum Vortheile des kranken Theatercaffiers Gustav Binder wieder auf die Scene stellte, noch sehr frisch an und verlegte die Zuschauer in recht vergnügte Laune. Mit den beiden sauberen Hebs der Firma Schmoll und Krager, zwei Mustereemplaren gewissen- und scrupelvoller Bucherer und Ausbeuter, die sich gegenseitig, wo es irgend angeht, zu nasführen und zu übervorthellen suchen, und den Contrastfiguren, den beiden leichtsinnigen Herren Ebenhausen, die jenen in's Garn laufen, weiß Mojer so drollig umzuipringen, daß man sich sogar, wenn man das Stück schon kennt, wieder von Neuem darüber amüßet. Selbstverständliche Voraussetzung für einen solchen günstigen Erfolg bleibt natürlich ein flottes Spiel. Das war gestern in vielen Scenen nicht der Fall. Das Tempo war oft ein merklich mattes. Allerdings muß dabei als triftiger Milderungsgrund in Betracht kommen, daß die Darsteller fast jeden Abend in anderen Rollen auftreten müssen, es ihnen daher an der nöthigen Muße für eine gründliche Vorbereitung gebricht. Nichtsdestoweniger waren sämmtliche in dem Schwank beschäftigten Künstler redlich bemüht, das bedauerlicherweise nur zur Hälfte belegte Haus in gute Laune zu versetzen und es in dieser frohen Stimmung bis zum Schluß der Vorstellung zu erhalten.

Herr Wald stellte einen sehr forschigen Schloffer Stöckel, dem die Grobheit und die Renommage, wie die Herzensgutmüthigkeit und die bescheidene Selbstkritik der Geliebten gegenüber gleich gut zu Gesicht standen; seine Darbietung fordert zu umso nachdrücklicherer Anerkennung heraus, als er die umfangreiche Rolle statt Herrn Siegmund, dessen Name auf dem Theaterzettel stand, in zwölfter Stunde übernommen hatte. — Ein besonderes Lob verdient Herr Haas für seinen Zippe, der in jeder Lebensäußerung von unwiderstehlicher Komik war. — Den Georg Hartwig stellte Herr Held mit offenkundiger Gewandtheit vor; er verstand den Ton und die Art des Rendebeständers, der sich aus einem sorglosen Müßiggänger zu einem ernsten Arbeiter läutert, überzeugend zu treffen.

Die beiden Biedermänner-Compagnons Schmoll und Krager fanden in den Herren Laube und Köppler die Zuhörer in ausgiebigem Maße unterhaltende Vertreter. — Die Rolle des Rentiers Körner führte Herr Kolmar in rüchaltlos anerkannter Weise durch. — Vortrefflich war die Tante Calmus der Frau Paulmann. — Die Rollen der Jenny und der Gertrud waren bei den Damen Wreden und Benedek gut aufgehoben. — Die Träger der Hauptpartien wurden applaudirt und hervorgehoben.

Original-Telegramme.

Wien, 25. Januar. Den Nachrichten über eine plötzlich entstandene Trübung im Verhältniß zwischen Serbien und Bulgarien wird in diplomatischen Kreisen keine ernste Bedeutung beigelegt.

Paris, 25. Januar. Das Gericht sprach die Auflösung der Vereinigung der Assumptionisten aus. In der Kammer machten die Antisemiten defwegen heftige Angriffe auf den Justizminister; doch votirte die Kammer der Regierung Vertrauen.

Brüssel, 25. Januar. Eine Kabeldepesche aus Pretoria bestätigt das endgiltige Scheitern des Umgehungs-Manövers des Generals Warren.

Fremden-Liste

vom 25. Januar.

Hotel Römischer Kaiser. Heim, Oberst, von Kronstadt; Macclariu, Oberlieutenant, von Kis-Zent-Milos; Droc, Erzpriester, von Neusmarkt; Czeretl, Ingenieur, von Karlsburg; Dr. Perl, Zahnarzt, Károffy, Kaufmann, von Klausenburg; Schrantz, Kaufmann, von Mühlbach; Frankl, Heilmann, Schwarz, Wörner, Papp, Obermann, Heller, Gottlieb, Kaufleute, von Wien; Bruma, Kaufmann, von Fiume; Szabo, Preßburg; Giesman, Kaufleute, von Budapest.

Hotel Welser. Sieck, Privatier, von Fied; Lombay, Privatier, Mautz, Kaufmann, von Budapest; Stretblon, Reisender, von Wien; Salajsi, Beamter, von Klausenburg.

(Eingefendet.)

Anfrage.

Es wird häufig gefragt von Personen, die viel unter Zahnschmerzen zu leiden hatten, wie es kommt, daß dies weniger der Fall ist, seit sie Kosmin gebrauchten. — Diese Wirkung ist auf die adstringirende und antiseptische Kraft des Kosmin-Mundwassers zurückzuführen. Dank dieser wird das Zahnfleisch gekräftigt, die Pulpabildung der Speiseröhre gehemmt und so der Schmerzbildung nach Möglichkeit vorgebeugt.

Der tägliche Gebrauch des in Qualität und Wirkung unübertroffenen Kosmin ist daher Jedermann dringend zu empfehlen.

Kosmin, Flasche Nr. 2., — lange ausreißend, erhältlich in Apotheken, besseren Droguerien und Parfümerien. General-Representant: Maximilian Fessler, Wien III, Sinterer Zollamtstraße 3.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 21. Januar.

Table with 2 columns of financial data: 4 1/2% ungar. Goldrente, 4% ungar. Kronen-Rente, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 24. Januar.

Table with 2 columns of financial data: 4 1/2% ungar. Gold-Rente, 4% ungar. Kronen-Rente, etc.

Sz. 7872/1899. tlkv.

[48] 1-1

Arverési hirdetményi kivonat.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telexkönyvi hatóság közhírre teszi, hogy az „Albina“ végrehajtónak Chidu György végrehajtást szenvedő ellei 470 frt. tökélovetelés és jár. iránti végrehajtási ügyében a nagyszabeni kir. törvényszék (a nagyszabeni kir. járásbíró) területén levő, Nagyszabeni város határában fekvő, a nagyszabeni 1907. sz. tjkvben A. 7. l. rend. 2403. 2404. hr. sz. alatt foglalt 1/2 részben Chidu György végrehajtást szenvedő és 1/2 részben végrehajtás alatt nem álló tulajdonosára Chidu János nevére felvett egész ingatlanra az árverést 1404 frt. n. ezeinel megállapított kikiáltási árban elrendelte és hogy a fennebb megjelölt ingatlanok az 1900. évi február hó 21-ik napján, délelőtt 9 órakor, a kir. tlkvi hatóság hivatali helyiségében (Brukenthal-utca 18. sz., I. em., 8. ajtó) megtartandó nyilvános árverésen a megállapított kikiáltási áron alól is eladatni fognak.

Arverezni szándékozók végrehajtató kivételével tartoznak az egyenként azaz telexkönyvi testenként eladandó ingatlanok becslésének 10%-át készpénzben vagy az 1881. LX. t. cz. 42. §-ában jelzett árfolyammal számított és az 1881. évi november hó 1-én 3333. sz. a. kelt igazságügyi minisleri rendelet 8. §-ában kijelölt óvadékképes értékpapírban a kiküldött kezéhez letenni, avagy az 1881. LX. t. cz. 170. §-a értelmében a bánatpénznek a bíróságnál előleges elhelyezéséről kiállított szabályszerű elismervényt átszolgáltatni.

Nagy-Szeben, 1899. évi december hó 14-én.

A kir. törvényszék mint tlkvi hatóság egyes bírjától.

Garten-Grund,

womöglich mit Wohnhaus, eventuell Wirthschafts-Gebäude, wird zu kaufen gesucht.

Nähere Auskunft Saggasse 21, Parterre, Thür rechts, zwischen 12 und 2 Uhr. — Dagebitt ist auch eine bessere Nähmaschine verkäuflich.

Stellen-,

Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien

für sämtliche in- u. ausländischen Zeitungen

bejorgt prompt und billig die Annoncen-Expedition

von Heinrich Schalek,

Wien, I., Wollzeile II. Gegründet 1873.

Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809.

Postparcassen-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Bermittlungen befaßt sich meine Firma nicht.

Wer zu Hause baden will,

scheue die geringen Kosten nicht und kaufe sich eine Badewanne.

BADEWANNEN werden ausgeliehen per Tag 10 kr., per Monat 1 fl. 50 kr.



Stuchlich's heizbare Badewannen.

Stück nur 18 fl. Erwärmt in 1/2 Stunden 150 Liter Wasser und erfordert an Brennmaterial nur für 5 kr. Holzkohle. Nicht heizbar 10 fl. Die Badewannen sind aus starkem verzinktem Blech, schön lackiert, mit unterstem Holzboden. Höhe 60 Cm. Bestellungen werden sofort gegen Vorkasse ausgeführt. Gustav Stuchlich, Saggasse 15, Hermannstadt, Entengasse 17.

Größter Vorrath an Badewannen. Export nach allen Richtungen.

Daselbst wird ein Lehrling aufgenommen.

Chlorkali-Zahnpasta,

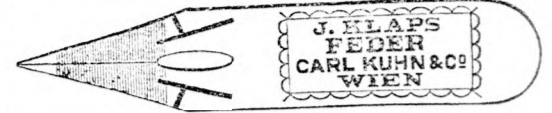
empfohlen durch Dr. Unna, hat sich durch ausgezeichnete antiseptische u. das Zahnfleisch stärkende Wirkung vorzüglich bewährt und ist unentbehrlich für abettrichende Zähne u. leichtblutendes Zahnfleisch.

Tuben à 40 kr. und à 75 kr.

Depôt in Hermannstadt: Carl Müller's Apotheke „Zum schwarzen Adler.“

Carl Kuhn & Co. in Wien

Fabrikniederlage: I., Stephansplatz 6 empfehlen J. Klaps-Federn in EF-, F-, M-, B- und BF-Spitzen.



Zu haben in allen besseren Papierhandlungen.

Im Verlage der unterzeichneten Buchdruckerei ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Neuer und alter Haus-Kalender für das Jahr 1900.

Inhalt:

Jahresrechnung für das Gemeinjahr 1900 — Die 12 Himmelszeichen — Die Sonne mit den Planeten — Die Mondesviertel — Jahresregent: Mercur — Jahres-Charakter — Von den Finsternissen — Sichtbarkeit der Planeten — Von den Jahreszeiten — Die vier Quatember — Ostertabelle — Gerichtsferien — Der Julianische Kalender — Kalendarium — Kalender der Juden — Bauernregeln — Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn — Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser — Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost, B. Fahrpost, C. K. ung. Postparcasse, D. Post-Curje, E. Telegraphenwesen: F. Telephon-Bestimmungen in Hermannstadt — Eisenbahnwesen: Zonen-Tarif — Stempel- und Gebührenwesen — Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este. Von Oscar Criste (mit Titelbild) — Der Gutsheer von Jklod. Erzählung aus Siebenbürgen. Von Julius Theiß — In gefährlicher Gesellschaft. Von L. Die Enthüllung des Bischof-Deutsch-Denkmal (mit Bild) — Rückblick auf die Zeit vom 1. September 1898 bis Ende August 1899 — Anekdoten — Mannigfaltiges — Gemeinnütziges — Inzerate.

Preis: 40 S., mit Postzusendung 46 S.

Wandkalender.

Groß-Placat in Farbendruck.

Preis 40 S., mit Postzusendung 46 S.

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger), Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag, Hermannstadt, Wintergasse 9.

Abfahrt der Züge von Hermannstadt.

Giltig vom 1. October 1899.

Table with columns: Zahl des Zuges, Stunde, Minute, Gattung des Zuges, Wohin. Rows include train numbers 9722, 9812, 7311, 9501, 7363, 9724, 9511, 9814, 7301, 9513, 9816, 7303.

Ankunft der Züge in Hermannstadt.

Giltig vom 1. October 1899.

Table with columns: Zahl des Zuges, Stunde, Minute, Gattung des Zuges, Woher. Rows include train numbers 7302, 9712, 7364, 9811, 9721, 9514, 7304, 9813, 9502, 9723, 7312, 9815.